

Stil und Glamour hinter dem Eisernen Vorhang

Der Minirock wusste auch die Sowjetunion zu erobern. Salzburger Forscherinnen setzten sich mit der Mode als Vehikel kulturellen Transfers auseinander – und stießen dabei auf überraschende Entwicklungen.

Anne Feldkamp

Salzburg – Erfunden wurde er in London, bald war er überall – in Berlin, Wien und irgendwann auch in St. Pölten. Der Minirock, jenes provozierende, viel zu knappe Stück Stoff, legte Frauenbeine frei und eroberte die westliche Welt. Aber auch der Eisernen Vorhang konnte ihn nicht von seiner Verbreitung abhalten. „Westliche Modetrends tauchten mit nur wenig Verzögerung in den sowjetischen Modezeitschriften auf. Auch der Minirock war in der Sowjetunion natürlich ein Thema“, erklärt Eva Hausbacher.

Die Leiterin des Fachbereichs Slawistik an der Uni Salzburg muss es wissen. Hausbacher leitete das fünfjährige, vom Wissenschaftsfonds FWF unterstützte Projekt „Nadel und Faden. Transformationen des sowjetischen Kostüms“. Mit ihr haben die Slawistin Julia Hargassner und die Kulturwissenschaftlerin Elena Huber den westlichen Einfluss auf die sowjetische Mode zwischen 1953 und 1985 in zwei Teilprojekten untersucht. Für die wissenschaftliche Spurensuche analysierte Huber systematisch sowjetische Frauen- und Modezeitschriften (wie *Die Sowjetische Frau* oder *Die Arbeiterin*) und interviewte Zeitzeuginnen aus Moskau und St. Petersburg. Hargassner recherchierte



Fingerhandschuh trifft auf Kopftuch: Die Präsentationen des Modehauses Dior 1959 in Moskau ließen zumindest die Städterinnen nicht kalt. Ein Forschungsprojekt aus Salzburg hat die Bedeutung von Mode für die Verhandlung ideologischer Diskurse in der Sowjetunion untersucht.

und hob Filme und Literatur aus. Ziel des Projekts: die sowjetische Alltags- und Gesellschaftsgeschichte aus der Perspektive der materiellen Kultur zu betrachten.

Am meisten erstaunt habe sie nach Beendigung des Projekts die

Wichtigkeit von Mode für die Verhandlung ideologischer Diskurse, schildert Projektleiterin Hausbacher – und auch wie groß die Bedeutung von Mode als Vehikel kulturellen Transfers gewesen sei. „Denn eigentlich“, so die Wissen-

schafterin, „gab es das Bild von der bleiernen Zeit und vom grauen Alltag in der Sowjetunion, von Warendefizit und null Konsum. Das stimmt so nicht. Das war eine viel dynamischere Zeit. Die radikalen Veränderungen nach der Perestrojka kamen nicht aus dem Nichts. Da hat schon in den Jahrzehnten zuvor eine Entwicklung stattgefunden. Das Projekt „Nadel und Faden“ war auf die Kleidermode während der Regierungsperiode von Chruschtschow und Breschnew fokussiert.

Trophäenmode

Der Transfer zwischen Ost und West begann allerdings schon früher. In der Nachkriegszeit importierten Soldaten Alltagsgegenstände, Modezeitschriften, französisches Parfum, Hüte, Schuhe aus den westeuropäischen Ländern in die UdSSR – und die Sowjetbürger entdeckten die sogenannte Trophäenmode für sich. Die Jugendsubkultur der sogenannten „Stiljagi“ befüllte mit den Trophäen aus dem Westen zwischen Ende der 1940er- und Anfang der 1960er-Jahre ihre Kleiderschränke.

In der Tauwetterperiode unter Chruschtschow transportierten amerikanische Filmstreifen westliche Mode- und Konsumpraktiken in den sowjetischen Alltag. *Burda*-Magazine wurden auf dem Schwarzmarkt gehandelt, die femininen Silhouetten fanden über russische Delegationen, die Messen und Präsentationen besuchten, ihre Wege in den Osten, die wohlhabende, gesellschaftliche Elite reiste sowieso in den Westen.

Nicht zuletzt bahnte sich die Pariser Luxusmode ihren Weg in die Sowjetunion – doch nicht immer ganz ohne Verspätung. Der Dior'sche „New Look“, schmale Taille, weiter wadenlanger Rock, bereits im Frühjahr 1947 von Christian Dior propagiert, war erst ein gutes Jahrzehnt später in der Sowjetunion populär. 1959 kam es in Moskau zum direkten Kontakt

mit dem Pariser Glamour. Das französische Modehaus Dior zeigte unter der Leitung des jungen Designers Yves Saint Laurent ganze fünf Modenschauen – zuerst geladenen Gästen, dann der einfachen Bevölkerung auf dem Roten Platz. Die Models in den Etuikleidern und den ellbogenlangen Handschuhen sahen neben den Frauen in ihren einfachen Kittelkleidern und den Kopftüchern aus wie fremde Wesen von einem anderen Stern.

„Der überfeminisierte Dior-Look prallte auf das Konstrukt der vermännlichten Arbeiterin“, sagt Hausbacher. Die verschwenderische Werboffensive von Dior in Moskau hatte Konsequenzen – für die Kleidermode wie auch für die Geschlechterbilder in der Sowjetunion.

Eigenständiges Modehybrid

Statt die Mode aus dem Westen einfach nur nachzuahmen, entwickelten die Städterinnen (sie standen im Fokus der Untersuchung) eigenständige Modehybride. In den 1950ern wurden damals populäre folkloristische Elemente mit Trends aus dem Westen vermischt.

Viele Frauen griffen dazu nämlich selbst zu Nadel und Faden. Einerseits blieb ihnen vor den Vorzeichen der sozialistischen Grundidee wenig anderes übrig. In der Leichtindustrie mangelte es seit den 1920er-Jahren an Materialien. Andererseits sei das DIY-Prinzip in der Sowjetunion nicht nur dem Mangel geschuldet, betont die Wissenschaftlerin: „Das Individuelle war ungleich wichtiger als im Westen.“ Die Handarbeit habe zwar bis in die 1980er-Jahre abgenommen, allerdings weniger signifikant als im Westen.

Mittlerweile ist das Forschungsprojekt „Nadel und Faden“ abgeschlossen, und Projektmitarbeiterin Elena Huber beackert ein anderes Feld der materiellen Kultur. Sie setzt sich mit der Kulinarik in Russland auseinander.

GEISTESBLITZ

Mit dem Röntgenblick in die Materie

Sascha Senck durchleuchtet Oberschenkelknochen genauso wie Raumfahrtbauteile

Alois Pumhösel

Wels – Viele Menschen kennen diese Prozedur aus dem Krankenhaus: Der Körper wird durch einen großen Ring geschoben, in dem sich Röntgengeräte drehen. Aus den Bildern des Körpers, die auf diese Art entstehen, kann ein Computer 3D-Ansichten errechnen. Die Anwendung dieser Technik – die Computertomografie, kurz CT – ist aber nicht auf Spitalsdiagnostik beschränkt. Neben der Medizinforschung kommt die Methode in so unterschiedlichen Feldern wie den Werkstoffwissenschaften, der Raumfahrt oder der Anthropologie zum Einsatz.

Sascha Senck blickt bereits auf Erfahrungen in einer ganzen Reihe von Anwendungsbereichen zurück. Der 1980 geborene CT-Spezialist am Campus Wels der FH Oberösterreich hat sich auf die gezielte Anwendung und Weiterentwicklung der Technologie spezialisiert. „3D-gedruckte Metallkomponenten sollen in Zukunft auch in der Raumfahrt eingesetzt werden – dort gibt es aber noch keine allgemeingültigen Qualitätssicherungsstandards, die die Fehlerfreiheit eines Bauteils sicherstellen“, erklärt Senck eines der Forschungsgebiete, in dem er ein Projekt betreut. „Wir können mit der Computertomografie mit Auflösungen von bis zu einem Mikrometer in die Bauteile hineinschauen und die interne Geometrie quantifizieren.“



Sascha Senck arbeitet an neuen Anwendungen für Computertomografie.

Senck und Kollegen konnten bereits Strukturbauteile und Prototypen für die Treibstoffversorgung von Raumfahrzeugen mit dem Welser Phasenkontrast-Tomografen unter die Lupe nehmen – das Gerät kann anders als Standard-CTs auch spezielle Phänomene wie Brechung oder Streuung der Röntgenstrahlung für die Untersuchung nutzbar machen.

Anders als im Krankenhaus wird bei derartigen Anwendungen nicht das Röntgengerät, sondern das zu untersuchende Objekt bewegt. Bei mehreren Aufnahmen pro Winkelgrad kommen bei einer vollen Umdrehung tausende Aufnahmen zusammen. Die Parameter der Aufnahme müssen exakt

auf Größe und Dichte des Gegenstands abgestimmt werden. Die mögliche räumliche Auflösung sinkt mit zunehmender Größe der Probe. Die Bilddaten können dann als Ausgangspunkt für Messungen genutzt und zu einem 3D-Modell zusammengefügt werden. Im Fall der Raumfahrtbauteile konzentrieren sich die Untersuchungen etwa auf das Auffinden von Luft einschüssen oder von durch das Druckverfahren bedingten Pulverrückständen.

In einem weiteren Projekt bleiben Senck und Kollegen in der Medizin: Sie prüfen Knochenstücke, die bei Knieoperationen mit Implantaten ersetzt wurden, auf ihre Dichte und auf pathologische Veränderungen. Aus den Daten können statistische Modelle abgeleitet werden, welche die Diagnosemöglichkeiten verbessern.

Der Weg zur Computertomografie führte Senck über die Biologie und Zoologie – beide Fächer studierte er in Ludwigshafen am Rhein aufgewachsene Forscher in Mainz. Ein Marie-Curie-Stipendium der EU brachte ihn an die Uni Wien, wo er unter anderem Fossilien, Gorillaknochen und menschliche Schädel durchleuchtete. Und selbst die Freizeitaktivitäten des Forschers bleiben von seiner Profession nicht unberührt: Korallen oder Muscheln, die er von seinen Tauchreisen mitbringt, wandern ebenso in den Tomografen wie ein Vergaser eines alten Motorrads, an dem er herumschraubt.



Eva Hausbacher ist Slawistin an der Universität Salzburg.

Foto: privat